

LUCY VINE

Heute ist ein  
guter Tag zum  
Glücklichsein

### *Buch*

Ellie Knight hat sich das alles anders vorgestellt: Ihr Leben ist ein einziges Chaos, und nichts klappt, wie es soll. Aber Ellie wäre nicht Ellie, wenn sie sich davon unterkriegen lassen würde. So schlimm ist doch alles gar nicht – ihre Mitbewohner sind zwar merkwürdig, aber es ginge schlimmer. Ihre WG fällt zwar auseinander, aber wer kann sich in London schon eine schöne Wohnung leisten? Ihren Job als Illustratorin bei einer Werbeagentur hatte sie eigentlich schon längst kündigen wollen, aber wer mag schon seinen Job? Aber dann versetzt ihr Date sie ausgerechnet am Valentinstag, und Ellie findet sich im Hinterzimmer der Bar wieder, mit einem Glas Nutella in der Hand und der Erkenntnis: Irgendwas muss sich ändern – und Ellie weiß auch schon, womit sie anfängt ...

### *Autor*

Lucy Vine arbeitet als Journalistin und Kolumnistin und schreibt für erfolgreiche Magazine wie *Grazia*, *Heat*, *Cosmopolitan*, *Stylist* und *Marie Claire*. *Heute ist ein guter Tag zum Glücklichen* ist ihr Debütroman, nachdem sie von Happy Ends in Filmen und Büchern schließlich genug hatte und endlich ihre eigene Geschichte schreiben wollte. Lucy Vine lebt mit ihrer Katze in London.

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet) und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

LUCY VINE

Heute ist ein  
guter Tag zum  
Glücklichsein

Roman

Aus dem Englischen  
von Sonja Rebernik-Heidegger

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »Hot Mess« bei Orion, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

I. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2017 by Lucy Vine

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018 by

Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Ulrike Nickel

Umschlaggestaltung und -abbildung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

JN Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0614-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# 1

*Freitag, 14. Februar, 19:34 Uhr*

Ort: Ich befinde mich in einer echt schrecklichen Bar, deren einziger Zweck es ist, Leuten das Gefühl zu geben, dass sie es niemals im Leben zu etwas bringen werden. Von der Wand glotzt mir ein vergoldeter Elch entgegen, es gibt goldene Kronleuchter, überall hängen Spiegel, und das Licht strahlt von unten die Decke an. Was für ein Unmensch lässt sich eigentlich eine derartige Beleuchtung einfallen?

Vollkommen reglos sitze ich an der Theke. Wie festgefroren. Ich habe eine lässig wirkende Pose eingenommen, die meine Vorzüge zur Geltung bringt und bei der meine bessere Seite, die rechte, der Tür zugewandt ist. Es ist nicht *wirklich* bequem, aber es ist okay, denn DKDDESK – der Kerl, der der eine sein könnte – sollte jeden Augenblick zur Tür hereinkommen. Und wenn mir zahllose Kinofilme eines beigebracht haben, dann die folgende Erkenntnis: dass die Liebe auf den ersten Blick der alleinige Schlüssel zu einem *Und-sie-lebten-glücklich-bis-ans-Ende-aller-Tage*-Happy-End ist.

Einige Minuten vergehen, und ich sitze immer noch unbeweglich da, registriere nur am Rande, dass die Bar-

keeperin mein Madame-Tussaud-Wachsfiguren-Gesicht neugierig mustert.

»Alles okay bei dir?«, fragt sie mich schließlich und lächelt mitleidig, während sie die Theke um mich herum sauber wischt.

Ist denn wirklich alles okay bei mir?

Na ja, das ist eine gute Frage, die sich nicht so einfach beantworten lässt. Heute ist Valentinstag, und ich sitze alleine auf einem Barhocker und warte auf mein Blind Date, das vermutlich nicht auftauchen wird.

Abgesehen davon werden Barhocker irgendwann mein Untergang sein. Mal ehrlich, kann mir vielleicht irgendjemand zeigen, wie man elegant von einem Barhocker steigt und sich danach elegant wieder hinaufschwingt? Geht nicht, ganz ausgeschlossen.

Also muss ich wohl oder übel den ganzen Abend auf dem dämlichen Hocker sitzen und kann nicht mal auf die Toilette gehen. Dabei müsste ich dringend mein glänzendes und gerötetes Gesicht, von dem so langsam vor lauter Nervosität der Schweiß rinnt, etwas abpudern. Da ich allerdings annehme, dass die Barkeeperin das alles nicht wirklich hören will, mache ich stattdessen auf vergnügt und bitte um mehr Alkohol – wenn ich schon versetzt werde, kann ich mich genauso gut gleich zuschütten.

»Wäre ein Glas Weißwein okay?«, fragt sie und gießt mir auf mein Nicken hin nach. »Du siehst übrigens echt nett aus«, fügt sie hinzu.

Ich bedenke sie mit einem strahlenden Lächeln, das sich jedoch auf das randvolle Glas und nicht auf »echt nett« bezieht, da erwarte ich etwas mehr. Vorsichtig ba-

lanciere ich auf einer Pobacke, ziehe meinen Rock ein wenig nach oben und mein Top ein wenig nach unten, denn niemand will schließlich bloß »echt nett« aussehen.

Es ist, als hätten Schlampen tatsächlich mehr Glück, denke ich, denn in diesem Moment vibriert mein Telefon.

Das ist er!

Irrtum, ist er nicht, es ist Sophie, die mir schreibt.

*Alles okay bei dir? Küsschen.*

Ich verdrehe die Augen. Alle machen sich Sorgen um mich und fragen mich andauernd, ob alles in Ordnung sei. Allein heute habe ich ganze elf Nachrichten von Freunden und Familienmitgliedern bekommen, die wissen wollten, ob alles okay ist, und die mir liebe Grüße schickten. Selbst meine Arbeitskollegin Jackie hat Mitleid mit mir. Dabei müsste es umgekehrt sein. Immerhin ist Jackie verdammte zweiundfünfzig Jahre alt, und niemand im Büro mag sie. Außerdem sitzt ihre beste Freundin im Knast, weil sie die Bingorunde beklaut hat.

Es ist weiß Gott nicht toll, wenn alle rundum der Meinung sind, den Valentinstag alleine zu verbringen, obwohl man sich der Dreißig nähert, sei schlimmer als der Tod. Ich sehe dem goldenen Elch tief in die Augen. Was, wenn es wirklich stimmt?

Meine Schwester Jennifer hat mir zu diesem Date verholfen. Sie meinte wörtlich: *Wenn ich dir die Sache überlasse, dann stirbst du einsam und allein. Und ich komme sicher nicht rüber, um deine Katzen davon abzuhalten, dich aufzufressen. Ich habe genug eigene Sorgen.* Deshalb hat sie das heutige Date mit Martin arrangiert, der laut Jen

nicht gerade umwerfend aussieht, jedoch, wieder wörtliches Zitat, *für dich allemal reichen wird*.

Offenbar nicht gerade das, was man einen Knaller nennen würde. Er ist Steueranwalt – klingt sexy, oder? –, hat mit Jens Mann Andrew zusammengearbeitet und ist erst seit ein paar Monaten Single. Das sei genau der richtige Zeitpunkt, um zuzuschlagen, argumentiert sie. Wenn ich länger warte, meint sie, schnappt mir eine andere womöglich diesen großartigen Fang vor der Nase weg. Martin und ich haben einige sehr formelle, eines Steueranwalts würdige Nachrichten ausgetauscht – einmal, kein Witz, hatte ich tatsächlich das Gefühl, er werde mich nach meiner Versicherungsnummer fragen, bevor er einen weiteren Kontakt überhaupt in Erwägung zieht.

Er war es auch, der Ort und Tag ausgesucht hat. Die Depressivbude hier passt zu dem Eindruck, den ich von ihm habe. Hinsichtlich des Termins hätte ich selbst aufpassen müssen. Niemand, der alle Sinne beisammen hat, lässt sich am Valentinstag auf ein Blind Date ein.

Jetzt ist es zu spät. Ich kann nicht einmal mehr so tun, als wüsste ich es nicht. Überall stolpert man über verliebte Pärchen. Gleich als ich zu Hause aus der Tür getreten bin, war da eines mit einem rosafarbenen Luftballonherz. Und sie schämten sich nicht mal. Es gibt lediglich einen Tag im Jahr, an dem man sich so unanständig glücklich zeigen und mit seinem Glück die weniger Glücklichen provozieren darf – und dieser Tag ist heute. Die Leute sind wie die Hexen an Halloween, außer dass ihre magische Fähigkeit darin besteht, alle um sie herum zum Kotzen zu bringen.



Ich lasse noch ein paar Minuten verstreichen, dann schicke ich meinem DKDDESK eine Nachricht.

*Ich hoffe, du hast dich nicht irgendwo in der Wüste verirrt. Ich sitze hier an der Theke und lasse mich alleine volllaufen! Und ich sehe echt cool aus!!!*

Von sechs Ausrufezeichen lösche ich die Hälfte wieder, füge als Ersatz ein zwinkerndes Emoji hinzu, damit er die Selbstironie erkennt – bei einem Steueranwalt schließlich nicht selbstverständlich –, drücke auf Senden und werfe einen Blick auf die Uhr. Mittlerweile ist mein toller Hecht beinahe dreißig Minuten überfällig, und das ist extrem untypisch für einen korrekten Juristen. Wenn er die Sache mit der Pünktlichkeit so locker sieht, wage ich sogar zu hoffen, dass er gar kein typischer Steueranwalt ist.

Trotzdem: Wie lange soll ich noch warten, bevor ich aufgebe, frage ich mich und seufze. Mein Gott, nicht dass er längst hier ist und mich heimlich beobachtet. Oder sein Telefon ist hinüber, und er denkt, dass ich ihn versetzt habe. Schließlich habe ich keine Ahnung, wie er aussieht. Ich habe es mir nämlich selbst verboten, ihn auf Facebook zu stalken. Um die Spannung zu bewahren, mir die Überraschung nicht zu verderben. Jetzt, wo der Schuss nach hinten loszugehen droht, könnte ich mich dafür in den Hintern beißen.

Eine knifflige Situation.

Soll ich ihn tatsächlich anrufen? Nein, das wäre noch peinlicher, als auf einen Barhocker zu klettern. So regelt meine Generation diese Dinge einfach nicht. Wir unterhalten uns via Textnachrichten und Emojis. Wenn ich

könnte, würde ich ausnahmslos mittels Links zu *Buzzfeed*-Artikeln kommunizieren. Na ja, eigentlich tue ich das ohnehin mehr oder weniger.

Ich warte weitere fünf Minuten, dann schicke ich ihm eine WhatsApp-Nachricht, eine SMS und – bitte nicht lachen – ein einigermaßen witziges Snapchat, um ihn zu fragen, wo er steckt.

Und als nichts davon nützt, nehme ich allen Mut zusammen und wähle seine Nummer, lande aber direkt auf der Sprachbox. Ein verdammt schlechtes Zeichen. Soll ich ihm eine Nachricht hinterlassen? Während ich noch schwanke und abwäge, schaltet sie sich schon ein.

»O hallo! Äh ..., hier spricht Ellie. Eleanor Knight. Jennifers Schwester. Die Schwester von Andrews Frau. Andrew, mit dem du bis 2010 zusammengearbeitet hast und mit dem du weiter über Facebook Kontakt hältst. Und dessen Frau dir geschrieben hat, um dich zu fragen, ob du mit ihrer verzweifelten Schwester ausgehen willst. Das bin ich! Ich sitze seit einiger Zeit in der Bar, die du vorgeschlagen hast, und wenn ich mich recht erinnere, waren wir für halb acht verabredet. Oder? Ich bin mittlerweile beim dritten Glas. Klingt viel, ich weiß, doch sie waren klein. Ziemlich klein sogar. Ich hoffe, es geht dir gut. Ruf mich an oder schreib mir, wenn du ...«

Seine Sprachbox lässt mich gar nicht erst ausreden, was durchaus nachvollziehbar ist, da ich mich selbst auch am liebsten zum Schweigen gebracht hätte. Überhaupt diese Unsitte, auf solche Blechautomaten zu sprechen. Es kommt mir vor, als würden es die Hersteller geradezu darauf anlegen, dass man sich damit das Leben ruiniert.

Vielleicht ist er tot, denke ich mit einem Anflug von Erleichterung. Vielleicht wurde er auf dem Weg hierher von einem Auto überfahren, weil er eines dieser verdammten rosafarbenen Luftballonherzen dabei hatte und es seine Sicht dermaßen einschränkte, dass er den Mini Cooper übersah, der auf ihn zugerast kam. Ich sehe es deutlich vor mir, wie der Ballon traurig in den schwarzen Himmel steigt und der blutige, leblose Körper einsam auf der Straße zurückbleibt.

Dieses Szenario würde bedeuten, dass er mich nicht versetzt hat und dass Jennifer nicht wütend auf mich sein kann, weil ich es wieder einmal vermasselt habe.

Die Barkeeperin ist zurück. Sie hält einen Kurzen in der Hand.

»Hier.« Sie streckt ihn mir entgegen. »Trink das und vergiss den Rest. Es geht um einen Kerl, oder? Um einen Scheißkerl, nehme ich an. Das hier wird dir guttun.«

Ich lache und nehme den Tequila. »Trinkst du einen mit mir?«, frage ich. »Am Valentinstag versetzt zu werden, das muss schließlich gefeiert werden, oder?«

Sie schnappt sich ein zweites Glas. »Es gibt Schlimmeres«, erwidert sie grinsend. »Mein Kerl hat gestern per SMS mit mir Schluss gemacht. Hat mir einfach eine SMS geschrieben, während ich gearbeitet habe. Das musst du dir mal geben. Der Abschuss war allerdings mein Boss. Als ich ihm davon erzählte, meinte er, dass ich jetzt wenigstens am Valentinstag arbeiten könne. Mögen sie in der Hölle schmoren, diese Scheißtypen«, fügt sie hinzu, und wir kippen unsere Tequilas.

»Wie lange wart ihr zusammen?« Ich wische mir den

klebrigen Tequila vom Kinn, einschließlich eines Großteils meines Make-ups, aber es ist ohnehin zu spät für die Liebe auf den ersten Blick oder zumindest für eine wilde Nacht mit dem Steueranwalt. »Ich heiße übrigens Ellie.«

»Ein Jahr«, antwortet die Barkeeperin und gießt uns einen weiteren Kurzen ein. »Und plötzlich meint er, er sei noch nicht bereit, sich zu binden, und wünsche mir alles Gute. Das stand in seiner verdammten SMS. *Er. Wünscht. Mir. Alles. Gute.* Mit einem weinenden Emoji dahinter. Ist das nicht unverschämt?«

»Echt Scheiße.« Ich schüttle den Kopf. »Was für ein Scheißkerl. Vergiss ihn, so einer ist bloß für die Tonne.« Wir kippen den zweiten Kurzen.

Eine schroffe, befehlsgewohnte Stimme unterbricht uns. »Nicht alle Männer sind Scheißkerle«, belehrt uns der Mann neben mir, der im Grunde exakt wie ein Vertreter dieser Gattung aussieht.

Verwundert mustern wir ihn. Er hat scheinbar zu viel Zeit im Solarium verbracht, wie seine knallrote Haut verrät. Und des Guten nicht genug, trägt er dazu ein leuchtend pinkfarbened Shirt mit tiefem V-Ausschnitt, sodass er einerseits aussieht, als wäre er nackt, und andererseits, als hätte er gerade einen mittelschweren Herzinfarkt erlitten. Außerdem setzt er sich schrecklich in Szene und hört sich anscheinend am liebsten selbst reden.

»Vielleicht hat er per SMS Schluss gemacht, weil er Angst hatte, dass du dich wie eine Irre aufführen würdest«, geht er das Barmädchen an, während die Frau, mit der er unterwegs ist, irgendwie peinlich berührt wirkt.

Schwer zu sagen, ob es wegen seiner Einmischung in

unsere Unterhaltung ist oder weil sie sich schämt, mit einer menschlichen Tomate in der Öffentlichkeit gesehen zu werden.

»Danke für deinen Beitrag«, erwidere ich spitz und bedanke ihn mit einem überheblichen Blick. »Wir haben eigentlich gar nicht von *allen* Männern gesprochen, doch wenn du dich angesprochen fühlst, gerne. Dann gehörst du eindeutig selbst dazu.«

Die Barkeeperin nickt eifrig. »Ja, alles Scheißkerle, einer wie der andere«, stimmt sie mir zu. »Ich bin übrigens Cassie.«

»Habt ihr beide gelegentlich mal darüber nachgedacht, dass ihr vielleicht selbst schuld seid?«, fragt der Solariumtyp, der mich mehr und mehr an ein verbrutzelttes Grillhähnchen erinnert, und taxiert mich von oben bis unten, wobei sein Blick missbilligend an meinem Bauch hängen bleibt. Was mich veranlasst, meinen Rock wieder etwas weiter nach unten zu ziehen. »Vielleicht sind euer Feminismus und eure hohen Erwartungen nicht gerade hilfreich, wenn es darum geht, einen netten, anständigen Mann zu finden, der für euch sorgt«, fügt er abschließend hinzu und wirkt mächtig stolz, als hätte er gerade alle unsere Probleme gelöst.

Seiner Meinung nach müssen wir wie gehabt unsere traditionelle Rolle als nette, schweigsame Frauen annehmen und zulassen, dass der Mann den Rest erledigt. Ganz einfach. In diesem Moment stelle ich mir vor, dass dieser selbstgerechte Unsympath ebenfalls von einem Mini Cooper überfahren wird, während Cassie und ich uns sprach- und fassungslos ansehen.

Die Frau, die auf der anderen Seite neben mir sitzt, lehnt sich an mir vorbei, schenkt dem Typen ein süßliches Lächeln und meint freundlich: »Du bist vielleicht ein dämliches Arschloch.«

Er zuckt mit den Schultern, vermutlich hört er so etwas öfter. »Feministisches Miststück«, murmelt er und dreht sich wieder zu seiner Verabredung um, die allerdings gerade ihren Mantel und ihre Handtasche zusammenrafft. Offensichtlich hat sie ebenfalls genug von diesem hirnlosen Trottel. Sie wirft uns einen entschuldigenden Blick zu und stürmt aus der Bar, gefolgt von ihrem Möchtegernlover, der ihr mit seinem Drink in der Hand hinterherrennt und brüllt, dass diese Weiber angefangen hätten und nicht er.

Wir also.

Cassie lacht, holt eine Flasche Wein und stellt sie vor mich hin. »Ich mach mal Pause«, ruft sie in den Raum, bevor sie um die Theke herumkommt und auf den Barhocker neben mir klettert.

»Danke für die Unterstützung«, sage ich zu der Frau zu meiner Linken und hebe die Hand für ein High-Five.

Der Mann, mit dem sie unterwegs ist, lacht schallend. »War das nicht fantastisch?«, fragt er, wischt sich die Tränen aus den Augenwinkeln und lächelt seine Freundin stolz an.

Cassie ist ganz seiner Meinung, weshalb sie sich noch zwei Gläser schnappt und uns allen einschenkt.

Die beiden heißen Fred und Sarah und sind seit vier Jahren zusammen. Sie gehören zu den seltenen, mehr oder

weniger nicht mehr existenten Paaren, die zumindest nicht ständig das Gefühl haben, allen mitteilen zu müssen, wie verliebt sie sind. Und eigentlich sind sie eher aus Versehen am Valentinstag unterwegs, sie haben schlichtweg nicht dran gedacht. Sarah wollte im Grunde nur mit ihrem Freund um die Häuser ziehen und sich betrinken und nicht überall auf dieses Valentinstheater mit Herzen und Blumen stoßen. Jetzt nehmen sie es als Grund, sich erst recht volllaufen zu lassen.

Die beiden sind eindeutig schon ziemlich hinüber, und mir dämmert gerade, dass es mir nicht viel besser geht. Wir feiern diese Erkenntnis mit einem weiteren Kurzen, und ich erzähle von meinem geplatzten Blind Date. Sarah streckt den Finger in die Höhe wie eine Zeichentrickfigur – eine *betrunkene* Zeichentrickfigur – und lallt: »Sollen wir dein Arschloch vielleicht anrufen und ihm eine Nachricht hinterlassen?«

Sie schnappt sich mein Telefon, und ich sehe ihr durch den Tequilanebel zu, wie sie den Lautsprecher zuschaltet.

Wie vorhin schaltet sich sofort die Sprachbox ein, und Cassie begrüßt mein Blind Date mit einem lauten: »Hallo, du Scheißkerl«, und fährt dann fort: »Ellie ist fantastisch, und du bist ein mieser Typ. Du solltest niemanden versetzen, du verdammter Scheißkerl.«

Nachdem sie alle relevanten Punkte angesprochen hat, bin ich an der Reihe. »Ich bin echt sauer auf dich, Marty. Darf ich dich Marty nennen? Martin ist ein bescheuerter Name. Er klingt, als wärest du Steueranwalt oder so. Hey, Leute, wartet mal! Er *ist* ja Steueranwalt.«

Wir kichern im Chor, und Sarah brüllt: »Arschloch«,

bevor sie auflegt. Ein kaum merkliches, vollkommen nüchternes Ziehen in der Magengegend verrät mir, dass ich die Sache morgen bereuen werde. Nicht allein, weil Jen mich deswegen zur Schnecke machen wird, sondern überhaupt. Im Moment allerdings ist mir das völlig egal. Schnurzegal.

»Bist du gerne Single?«, fragt mich Cassie einige Stunden später. Sarah und Fred sind gegangen, um in den Tiefen Londons nach einem Halloumikebab zu suchen, sodass nur noch wir beide übrig sind. Inzwischen hocken wir auf zwei Kisten im Lagerraum hinter der Theke und essen mit Plastikgabeln Nutella direkt aus dem Glas.

Bin ich gerne Single?

Das ist eine der Fragen, die mir sehr häufig gestellt werden. Ich bin seit etwa einem Jahr solo, und am Anfang war die Antwort einfach: dass es mir natürlich nichts ausmacht, ich es vielmehr genießen würde. Nach einer vierjährigen Beziehung mit einem Typen namens Tim fand ich die Vorstellung, alleine zu sein, wahnsinnig aufregend.

Wisst ihr, wie frustrierend es ist, diesen Namen im Bett zu rufen? Spitznamen kamen leider nicht infrage, denn ich bin mir sicher, dass es ein absoluter Fauxpas wäre, jemanden im Bett Timmy zu nennen. Und die Bezeichnung Fickäffchen mochte er leider nicht. Als ich ihn einmal so nannte, hörte er mittendrin auf und fragte, ob etwas nicht stimme mit mir. Er äußerte sich sogar besorgt, dass unsere *Verbindung während des Liebesakts* nicht mehr so stark sei wie früher. Was nicht wirklich



verwundern kann, wenn er Sex als Liebesakt bezeichnet und tiefschürfende Gespräche zu führen versucht, statt zur Sache zu kommen.

Nachdem wir uns getrennt hatten, begab ich mich auf eine Art sexuellen Amoklauf. Da gab es den Kerl mit dem süßen Hund, den Kerl, der weint, wenn er kommt, den Kerl, der mein Besteck geklaut hat, den Kerl, dessen Frau gestorben ist – obwohl er genauso gut der Kerl, der weint, wenn er kommt, hätte sein können und den Langen und Dünnen, was den Schwanz und nicht den Kerl bezeichnete, obwohl der auch lang und dünn war. Dann war da noch der notgeile Arzt, der dringend seine Prüfungen wiederholen sollte, weil er null Ahnung von der grundlegenden weiblichen Anatomie hatte. Damals erklärte ich meinen beiden besten Freunden, Sophie und Thomas, wie wichtig es sei, die Männer nicht beim Namen zu nennen. Es ist wie bei streunenden Hunden, man sollte keine zu enge Beziehung zu ihnen aufbauen.

Am Anfang meinten alle: *Oh, das ist toll!* Und: *Schön für dich!* Und: *Hab einfach Spaß, das hast du dir verdient.* Und: *Ist seine Frau wirklich gestorben?*

Doch in den letzten Monaten veränderte sich langsam etwas. Mittlerweile sehen mich alle ständig total besorgt an, weil ich nach wie vor Single bin, und löchern mich mit blöden Fragen. Ob ich glücklich bin oder mich einsam fühle. Ob meine Ansprüche womöglich zu hoch seien. Wobei ich mit aller Kraft versuche, Letzteres nicht als: *Glaubst du, du bist vielleicht hässlicher, als du annimmst?*, zu verstehen. Sie schleichen um das Thema herum, als wäre es etwas, das mir Sorgen bereitet. Als wäre *ich* ein

Problem, das gelöst werden muss. Und sie schreiben mir an diesem verdammten Valentinstag Nachrichten, um sicherzugehen, dass ich mir nichts angetan habe.

Eigentlich dachte ich nach der Trennung, es würde mir alleine echt klasse gehen, super, einfach fantastisch, aber meine Mitmenschen bringen mich dazu, meine Situation zu hinterfragen. Sie suggerieren mir unausgesprochen, dass etwas mit mir nicht stimmt. Warum bin ich überhaupt alleine? Warum bin ich nicht liebenswert?

Plötzlich fühle ich mich erbärmlich. Die Nutella in meinem Mund fühlt sich an wie Kleister, und mir wird übel. Ich will hier raus, doch Cassie wartet nach wie vor auf eine Antwort.

Bin ich nun gerne Single oder nicht, das war ihre Frage.

»Ich weiß es nicht«, sage ich ehrlich. »Einsam fühle ich mich nicht. Das tue ich lediglich, wenn ich in der falschen Beziehung stecke. Und an Tagen wie heute will ich eigentlich nie wieder mit einem Kerl ausgehen. Bloß gehört die Liebe zu einem Happy End irgendwie dazu, oder? Das ist schließlich das Ende, das wir uns alle wünschen sollten.«

Wir schweigen beide.

Mein Telefon vibriert. Ich habe eine neue Nachricht bekommen. Welcher mitleidsvolle Freund mag es dieses Mal sein?

Er ist es, der Steueranwalt. Dieser Mistkerl meldet sich tatsächlich. Nach Stunden. Ich lese die Nachricht, lese sie ein weiteres Mal. Die Worte verschwimmen vor meinen Augen. Ich bin vollkommen blau.

*Hi, Eleanor. Habe gerade deine Nachrichten gelesen. Ich fürchte, dir ist ein Irrtum unterlaufen. Wir wollten uns erst morgen treffen, am fünfzehnten ...*

Shit!

Rasch checke ich meine Nachrichten. Da ist sie, er hat recht.

Am Samstag.

Am Tag *nach* dem Valentinstag.

Ich bekomme eine weitere Nachricht.

*Habe gerade meine Sprachbox abgehört. Ich war mit meinen Großeltern zum Abendessen unterwegs, also habe ich das Telefon ausgemacht. Ich würde sagen, wir vergessen die Sache, okay?*

Ja, das wäre wohl nur fair.

Als ich die Bar verlasse, bietet mir ein Kerl einen Mitleidsfick an. Empört weise ich dieses unsittliche Angebot zurück, doch als ich in das traurige, heruntergekommene Drecksloch zurückkomme, in dem ich wohne, wünsche ich, ich hätte es angenommen.

---

**Von:** Alan Knight <Alan.derritteringlaenzender-  
ruestung@BTInternet.co.uk>

**An:** Eleanor.knight@gmail.com, Jennifer.seevy@  
hotmail.com

15. Februar

**Alan Knight**

**106 Castle Rise, Judfield/East Sussex**

**TN22 5UN**

Liebe Eleanor und liebe Jennifer,  
ich hoffe, meine E-Mail erreicht euch bei bester  
Gesundheit. Ich bin's, euer Dad.

Wie ihr wisst, gehe ich seit Kurzem zu einer Thera-  
peutin, und ich wollte euch mitteilen, dass es gut  
läuft. Sie ist sehr nett und hat eine Menge gerahm-  
te Zeugnisse an den Wänden. Ich habe euch einige  
Fotos davon angehängt. Im Laufe unserer Ge-  
spräche meinte sie, ich sollte es mit einem Tage-  
buch probieren, und es gefiel mir so gut, dass ich  
beschlossen habe, einen Roman zu schreiben. Ich  
habe gestern Abend angefangen, und es läuft sehr  
gut. Deshalb dachte ich, dass ihr mich bei meinen  
Schreibversuchen vielleicht lesend begleiten wollt.  
Hier ist das erste Kapitel, das ich letzte Nacht  
verfasst habe. Ich war bis halb elf wach! Aber er-  
zählt es nicht Tante Susie oder der übersinnlichen  
Sharon, denn die beiden wollten am Nachmittag  
vorbeikommen, und ich habe sie abgewimmelt mit  
der Begründung, dass ich heute früh zu Bett gehen  
werde.

Ich liebe euch beide und bin sehr stolz auf euch.

Liebe Grüße

Dad

## Die fünfundsiebzig Schatten des Tony Braxton

Roman von Alan Bernard Knight

Wenn Sie Tony Braxton erst einmal kennengelernt haben, werden Sie sein Gesicht nie wieder vergessen. Er hat intensive Augen, die so schwarz wie Kaffee sind, und eine sehr erotische Nase. Sein Mund ist der Mund eines Mannes, der sämtliche Wörter im Wörterbuch kennt, der aber auch schweigen kann, wenn seine Frau wieder eine schwierige Phase durchmacht, was in letzter Zeit ziemlich oft vorkommt, obwohl Tony es sehr gut meistert. Er ist beinahe sechzig, doch sein Körper ist der eines sehr viel jüngeren Mannes, der nicht oft ins Fitnessstudio geht und ruhig ein wenig Gewicht ansetzen kann, ohne dass es sein Aussehen beeinträchtigt, obwohl seine erwachsenen Kinder ihm vorwerfen, er würde sich gehen lassen. Zusammenfassend kann man sagen, dass er sehr gut aussieht und eine Menge Komplimente für seine Waden bekommt. Er trainiert beinahe jeden Tag während des Fernsehens auf dem Stepper, der im Wohnzimmer steht.

Tony hat es im Moment nicht leicht. Seine Frau Anita ist sehr launisch und spricht sogar davon, ihn zu verlassen, was natürlich eine alberne Idee ist – man muss sich nur mal seine Waden ansehen! Er ist natürlich unglaublich einfühlsam, was Anitas Stimmungsschwankungen anbelangt, und hat am Mittwoch- und Freitagabend sogar zwei sehr lange, mindestens fünfzehn Minuten dauernde Gespräche mit ihr geführt. Dabei nutzte er die Werbspausen seiner Lieblingsquizsendung *Gefragt, gejagt* dazu,

sie zu fragen, warum sie ihn verlassen wolle. Allerdings war er nicht gerade erfolgreich.

Als Tony am Freitag nach einem langen Arbeitstag nach Hause kommt und sich schon auf sein Hähnchen mit Nussbraten freut, sind Anitas Koffer verschwunden, und vor dem Festnetztelefon liegt ein Brief mit der Aufschrift *Tony*. Tony benutzt immer noch das Festnetztelefon, da er früher für die Telekom gearbeitet hat und nicht will, dass Festnetztelefone irgendwann endgültig von der Bildfläche verschwinden.

Der Brief ist niederschmetternd. Anita will die Scheidung, und obwohl sie zugibt, dass er der beste Mann sei, den sie jemals gekannt hat, und dass er immer sehr hilfsbereit war, was den Haushalt betrifft, habe sie das Gefühl, dass sie ihn nicht verdiene. Sie möchte sich nach einem schlechteren und vermutlich sehr viel älteren Mann umsehen, der keine erotische Nase besitzt und für den sie in Zukunft ihren Nussbraten zubereiten kann. Tony ist am Boden zerstört. Er ist Manns genug, um sich ein paar Tränen zuzugestehen, doch in diesem Moment merkt er, dass er ziemlich hungrig ist, und macht sich auf den Weg in die Küche.

Dort trifft er überraschenderweise auf seine Nachbarin Wanda, die lässig an die Arbeitsplatte gelehnt auf ihn wartet. Sie trägt einen sehr einnehmenden Trainingsanzug, und Tony erinnert sich, ihn in dem Katalog gesehen zu haben, den er vor Kurzem auf der Toilette durchgeblättert hat.

Wanda begrüßt ihn mit einem Hallo, und ihr Blick wandert sofort zu Tonys Waden, die gut sichtbar sind,

weil er Shorts trägt an diesem außergewöhnlich warmen, sonnigen Februartag. Er sieht, wie beeindruckt sie ist, und er weiß, dass nun ein Kompliment folgen wird. Oder Wanda sagt ihm, warum sie gekommen ist.

»Du hast so wohlgeformte Waden, Tony«, schwärmt Wanda. »Und jetzt will ich dir sagen, warum ich gekommen bin.«

Er hatte also recht.

»Anita hat mir erzählt, dass sie dich verlassen will, und das kam mir seltsam vor. Bei deinen Waden und den kaffeebraunen Augen! Also dachte ich mir: der arme Tony, und dann bin ich sofort zu dir, um dir dein Abendessen zu kochen. Was möchtest du denn?«

Tony denkt lange Zeit darüber nach, während Wanda ihm sehr deutlich macht, wie sehr sie sein überaus gut aussehendes Denker Gesicht beeindruckt. Schließlich fällt Tony eine Entscheidung und teilt Wanda mit, dass er gerne Hähnchen und Nussbraten zum Abendessen hätte. Die beiden haben Glück, denn es sind alle Zutaten im Haus. Freitag ist immerhin Hähnchen-mit-Nussbraten-Abend. Wanda stürzt sich also sofort in die Vorbereitungen und bewegt sich so elegant durch die Küche wie die wunderschöne Fernsehköchin Nigella Lawson, die Tony schon oft dabei bewundert hat, wie sie ihr Hähnchen mit Bratensaft übergießt. Tony hofft, dass Wanda ebenfalls etwas mit seiner zweiten Lieblingsköchin Mary Berry gemeinsam hat, denn am Freitag gibt es nach dem Hähnchen mit Nussbraten zur Nachspeise normalerweise Käsekuchen.

Als das Essen schließlich fertig ist, setzen sich Tony

und Wanda vor den Fernseher und essen gemeinsam. Und dann sagt Wanda etwas, das Tonys Leben für immer verändern wird, selbst wenn er es jetzt noch nicht weiß.

»Tony«, sagt Wanda. »Würdest du mich morgen in meinen Buchclub begleiten?«

Ihre Blicke treffen sich, und Tony spürt, dass sein Leben sich nun für immer verändern wird.

Ende Episode 1



## 2

*Montag, 17. Februar, 10:10 Uhr*

Ort: Ich sitze an meinem Schreibtisch in dem eigentlich recht hübschen Großraumbüro von *The Hales*, einer Agentur für Illustrationsdesign. Es ist riesig, hell und luftig, denn sämtliche Wände bestehen aus Glas. Auf einer Seite des Büros befinden sich ein großer Fernsehbildschirm und einige Sofas, wo man eine *total gehillte* Kaffeepause einlegen kann. Außerdem gibt es einen Fußballtisch, den sicher noch nie jemand benutzt hat, der dem Büro aber einen modernen, medienaffinen Touch verleiht.

Seit vierzig Minuten starre ich auf das InDesign-Dokument auf meinem Bildschirm, und meine Einfallslosigkeit erreicht gerade vollkommen neue Dimensionen. Jedes Mal, wenn ich mich auf die Arbeit konzentrieren will, muss ich an den Freitagabend denken, und erneut breitet sich Schamesröte vom Nacken über mein ganzes Gesicht aus.

Als ich am darauffolgenden späten Vormittag endlich aus einem komatösen Schlaf aufwachte, lag ich vollständig bekleidet im Bett, und meine Augen waren vom Make-up verklebt. Ich hatte insgesamt acht Anrufe von Jen verpasst, dazu vier unfreundliche Nachrichten auf der

Sprachbox, in denen sie mich mit sehr deutlichen Worten daran erinnerte, dass ich ein erbärmlicher Loser sei, der *einfach alles* ruiniere. Mein Kater war sagenhaft, und während ich zur Toilette kroch, um mich zu übergeben, kamen mir Teile des vorangegangenen Abends wieder in Erinnerung.

So quälte ich mich mehr oder weniger zwischen Bett und Bad durch den Tag, während Jen mich weiterhin mit böartigen Beschimpfungen bombardierte. Sie musste mir weiß Gott nicht unterjubeln, dass ich es schon wieder vermässelt hätte. Dass ich einfach zu blöd sei. Dass ich für den Rest meines Lebens alleine bleiben würde. Und dass Martin ein wirklich schöner Name sei.

Ernsthaft. Wer braucht in einer solchen Situation jemanden, der den aufsteigenden Selbsthass noch befeuert?

Scheiße, Jackie ist auf dem Weg zu meinem Tisch. Sie ist die Büroleiterin und bezeichnet sich gerne als Büromama, obwohl das zumindest auf unsere Beziehung null zutrifft, denn wir hacken ständig aufeinander herum. Sie schreibt mir andauernd vor, was ich tun soll, auch wenn sie nichts mit meinen Projekten zu schaffen hat. Im Grunde hassen wir einander mehr oder weniger. Abgesehen davon ist Jackie absolutes Mittelmaß: Sie ist verheiratet, hat zwei Söhne im Teenageralter und glaubt deshalb, dass ich vollkommen am Boden zerstört sein müsse, weil ich keinen Mann an meiner Seite habe. Total spießig eben.

Sie ist diese *eine* Kollegin, die niemand mag, weil sie ständig herumschnüffelt, fremde E-Mails liest und kont-

rolliert, woran man gerade arbeitet. Und was man so nebenbei treibt. Wie Exfreunde auf Instagram stalken. Solche Leute sind einfach ätzend.

Dieses Mal kommt sie mit der Ausrede an, dass sie eine bestimmte Tastenkombination vergessen hat. Sie tut, als ob ich eine Ahnung von diesen Dingen hätte – als ob überhaupt irgendjemand eine Ahnung von diesen Dingen hätte –, und ihr Blick schweift dabei über das Dokument, mit dessen Bearbeitung ich nicht einmal begonnen habe.

Als ich vor drei Jahren in die Firma kam, machte mich ihre Neugier so verrückt, dass ich jedes Mal umständlich versuchte, den Bildschirm abzudecken oder sie mit ausladenden Handbewegungen abzulenken, während ich mit ihr sprach. Oder ich schloss demonstrativ alle Fenster am Bildschirm, sobald ich sie sah. Nichts half. Mittlerweile befinden wir uns in einer Art Pattsituation. Sie beugt weiter meinen Monitor, und ich finde immer neue Wege, um sie auf die Palme zu bringen.

Bis vor Kurzem rief ich dazu meistens die Bildersuche bei Google auf und gab die Worte *komische Schwänze* ein, wenn ich sah, dass sie im Anmarsch war. Letzte Woche dann änderte ich meine Taktik und schrieb *Fahr zur Hölle, Jackie* in ein leeres Word-Dokument, wählte eine knallrote Schriftfarbe und positionierte das Ganze in der Mitte meines Bildschirms.

Es gefiel ihr nicht sonderlich.

Irgendwie wundert es mich, warum ich nicht längst gefeuert wurde, aber mein Boss ist eben ein netter Mensch. Ein sehr, sehr netter Mensch. Und deshalb

auch vollkommen ungeeignet für seinen Job. Er erträgt keinerlei Konfrontationen, was ich wiederum ziemlich amüsanant finde.

Nach der Sache mit der zur Hölle fahrenden Jackie bat er mich immerhin in sein Büro. Er schwitzte, wie ich noch nie einen Menschen schwitzen gesehen habe.

»Ich wollte mal nachfragen, wie es Ihnen geht? Ja, das wollte ich fragen«, erklärte er und tupfte sich das Gesicht mit dem Ärmel ab.

»Mir geht es wie immer super, Derek«, erwiderte ich und versuchte, dem Sprühregen aus Schweißtropfen auszuweichen.

»Wunderbar. Wirklich wunderbar. Also sind Sie mit allem zufrieden? Damit, wie Ihre Arbeit läuft und so?«

»Ja, Derek. Sehr zufrieden. Sind *Sie* denn zufrieden mit mir?«

»Du meine Güte, natürlich! Die Kunden lieben Sie, und Ihr letztes Projekt war ... sehr, sehr gelungen. Ich meine ..., es war sehr erfolgreich.«

Wir saßen einander eine Zeit lang schweigend gegenüber, und er tat mir langsam leid. Der Schweiß sammelte sich an seinem Kragen, und auf seinem Hemd bildete sich ein dunkler, feuchter Fleck, doch ich ließ ihn zappeln.

»Wollten Sie sonst noch etwas besprechen, Derek?«

»Äh, nein, nein ... Na ja, oder ...« Als ich aufstand, um das Büro zu verlassen, geriet er in Panik. »Es ist ... wegen Jackie ...«

Endlich war es raus. »Ja?«

»Jackie ist sich nicht sicher, ob Sie ... Ich meine, wie kommen Sie denn mit Jackie zurecht?«

Seine Verzweiflung konnte einem wirklich zu Herzen gehen.

Ich streckte beide Daumen in die Höhe. »Sie gehört zu meinen fünf Lieblingskollegen, Derek.«

»O gut! Sehr gut! Das ist ... wirklich gut. Ich werde ihr sagen, dass wir uns unterhalten haben. Es ist nur ... Haben Sie ... Jackie meinte, Sie hätten ...«

Seufzend kam ich ihm zu Hilfe. »Geht es hier um das Word-Dokument, in dem stand, dass Jackie zur Hölle fahren soll?«

»Ja!« Seine Erleichterung war mit Händen greifbar.

Ich lächelte. »Das stammte nicht von mir«, erklärte ich zuckersüß, riss unschuldig die Augen auf und sah ihn gleichzeitig herausfordernd an.

Natürlich widersprach er mir nicht, sondern starrte mir hilflos hinterher, während ich zu meinem Schreibtisch zurückkehrte. Dabei nickte er traurig und war sich seines Versagens auf der ganzen Linie durchaus bewusst. Der arme Kerl.

Das ist mittlerweile eine Woche her, und Jackie ist offensichtlich darüber hinweg. Also steht sie erneut bei mir am Tisch.

»Wie war dein Wochenende?«, fragt sie harmlos.

Aha, ich verstehe. Die Frage nach der Tastenkombination war lediglich ein Vorwand. Jetzt kommen wir zum wahren Grund, warum sie hier ist.

»Toll«, erwidere ich vorsichtig. »Danke, dass du fragst, Jackie. Wie war denn *dein* Wochenende?«

»Oh, ziemlich speziell. Colin hat mich am Valentins-

tag in ein wunderbares Restaurant ausgeführt, aber nach fünf Minuten löste der Lachs eine allergische Reaktion bei ihm aus, und er lag am Boden. Ein Rettungswagen brachte ihn mit Blaulicht in die Notaufnahme, wo wir geschlagene sieben Stunden verbrachten. Und zu Hause stellte sich dann heraus, dass die Jungs in der Zwischenzeit das Haus verwüstet hatten. Den Rest des Wochenendes war ich daraufhin mit Putzen beschäftigt und mit dem Bestellen neuer Blumentöpfe im Internet.« Sie legt eine dramatische Pause ein. »Doch was soll's: Wenigstens war ich am Valentinstag nicht alleine. So wie du. Ich will mir gar nicht vorstellen, wie das wäre ... Ausgerechnet an diesem Tag. Hast du ihn einigermäßen überstanden?«, erkundigt sie sich zuckersüß und mit falschem Mitgefühl.

Eindeutig genießt sie ihren Auftritt, die Schadenfreude springt ihr geradezu aus den Augen.

Verfluchte Tat. Das hat mir noch gefehlt, wo meine Würde sowieso derzeit aus dem letzten Loch pfeift.

Innerlich koche ich, atme jedoch tief durch, um ihre gehässige Scheinheiligkeit megacool unterlaufen zu können.

»Weißt du, Jackie, eigentlich hatte ich ein tolles Wochenende. Ich hatte so viel Sex mit so vielen verschiedenen Kerlen, dass ich sogar eine Blasenentzündung bekommen habe. Und jetzt entschuldige mich bitte, ja? Ich muss noch mehr Cranberrysaft trinken, um mal wieder Blut zu pinkeln.«

Ich schlüpfte an ihr vorbei, und während sie mir fassungslos nachschaut, höre ich sie drohend murmeln, dass sie Derek davon berichten wird. Kein Problem, ich freue

mich schon auf sein Gesicht, wenn er versucht, mit mir über dieses Thema zu sprechen.

In der Bürotoilette, die mich irgendwie an meine Grundschulzeit erinnert, starre ich in den Spiegel. Selbst drei Tage nach meinem desaströsen Absturz wirkt meine Haut immer noch gelblich, und meine dunklen Augenringe breiten sich langsam bis über die Wangenknochen aus. Um noch mehr Zeit totzuschlagen, ziehe ich mein Telefon aus der Tasche und checke meine Nachrichten. Ich will noch nicht an den Schreibtisch zurück. Natürlich könnte ich mich in eine Kabine hocken und meinen Darm trainieren. Der arbeitet nämlich bloß während meiner Periode, dann jedoch umso heftiger. Siebzehnmal am Tag zur Toilette rennen, schaffe ich locker. Sophie geht es ähnlich, und zwischen uns ist ein richtiger Wettstreit entbrannt, wer öfter muss beziehungsweise kann. Manchmal wird es ziemlich eng, aber bislang bin ich noch jedes Mal als Siegerin daraus hervorgegangen. Das ist der einzige Bereich in meinem Leben, in dem ich vorne liege. Einmal im Monat, was nicht gerade ein Hit ist.

In diesem Moment wird die Tür aufgerissen, und Maddie kommt kreischend herein. »Hast du Ursula echt gerade erzählt, dass du am Wochenende flachgelegt wurdest? Stimmt das? Von deinem Date? Oder wolltest du sie einfach mal wieder schockieren?«

Wir nennen Jackie *Ursula* nach der bösen Meerhexe aus *Arielle*, die diesen mörderischen Lippenstift trägt – eine tolle Farbe, nebenbei gesagt. Den Namen haben wir ihr allerdings nicht wegen des Lippenstifts verpasst, son-

dern weil sie ihre Tentakel in alle Richtungen ausstreckt und die Herrschaft über den Ozean, sprich: das Büro, an sich zu reißen versucht, und weil Triton respektive Derek höllische Angst vor ihr hat. Außerdem trägt sie immer lange, fließende Kleider und ist regelrecht besessen von ihrem Garten. Zwar haben wir bislang keinen Beweis dafür, dass sie tatsächlich Meerjungfrauen verführt und sie anschließend in braune, glubschäugige Würmer verwandelt, aber wir arbeiten daran.

»Ich versuche lediglich, einen Bürokrieg anzuzetteln«, erkläre ich Maddie und umarme sie. »Und über mein Date kann ich vorerst nicht sprechen – es war viel zu peinlich, und ich befinde mich nach wie vor in der Verleugnungsphase.«

Maddie ist sichtlich enttäuscht. »Schade! Ich habe mich bereits so auf deinen Bericht gefreut.«

Sie liebt Geschichten über meine Dates, ist seit dreizehn Jahren mit ihrem Freund Ben zusammen – also mehr oder weniger seit die beiden fünfzehn waren – und hat ständig Angst, dass er ihr einen Heiratsantrag machen will. Es geht inzwischen so weit, dass sie nicht mehr mit ihm in den Urlaub fahren will, weil sie befürchtet, er könnte an irgendeinem Strand vor ihr auf die Knie fallen. Deshalb durchsucht sie auch einmal die Woche seine Sockenschublade nach einem möglichen Verlobungsring, wobei sie eisern behauptet, dass sie den Ring im Fall des Falles wegwerfen werde.

Zwar liebt sie Ben, natürlich tut sie das, doch die Angst, dass er nicht der Richtige ist, hat sie fest im Griff. Was, wenn sie dadurch andere Männer verpasst, die sehr



viel heißer gewesen wären? Andere Möglichkeiten, andere Romanzen, andere Schwänze? Unsere Freundschaft basiert also letztlich auf Maddies verzweifelterm Verlangen nach Geschichten aus meinem Singleleben. Sie gibt offen zu, dass ich all diese Dinge stellvertretend für sie erlebe, und fleht mich immer wieder an, bitte, bitte mit Aaron von der Poststelle zu schlafen, damit sie so tun kann, als hätte sie es getan.

»Gibst du mir Bescheid, wenn du bereit bist, es mir zu erzählen?«, bettelt sie und hält sogleich inne, um mich zum gefühlten millionsten Mal zu fragen: »Hast du am Freitag bestimmte Zeit?«

Maddie geht nicht oft auf Partys. Vor sechs Monaten haben Ben und sie sich einen Hund, Alfred, zugelegt, den sie wie ein hilfsbedürftiges Baby behandeln. Oder sogar schlimmer. Sie haben zur Vorbereitung zahllose *Elternratgeber* gelesen und monatelang in Schichten geschlafen, damit Alfred sich nicht einsam fühlt. War wohl eine schwere Zeit, da Ben eine bindungsorientierte Erziehung bevorzugt, während Maddie der Meinung ist, dass der Hund regelmäßige Schlafenszeiten in seinem eigenen Zimmer einhalten sollte.

Kein Witz, Alfred hat ein eigenes Zimmer.

Angesichts solch divergierender Ansichten bleiben Spannungen nicht aus, die wiederum unser Verhältnis trüben. Während Maddie mir immer wieder erklärt, welch großen Schaden Helikoptereltern bei einem Hundekind anrichten können, halte ich ihr vor, welch großen Schaden solche Gespräche irgendwann im Hinblick auf unsere Freundschaft anrichten werden.

»Natürlich habe ich Zeit«, erwidere ich jetzt und drücke beruhigend ihre Hand. »Selbst wenn du mich nicht dazu überredet hättest, bestünde so etwas wie ein bürointerner Zwang, oder nicht? Immerhin besteht Derek auf Anwesenheitspflicht.«

An besagtem Freitag findet nämlich eine offizielle Firmenveranstaltung statt – ich nenne es bewusst so, weil mir im Zusammenhang mit einem Büro das Wort Party nicht über die Lippen geht. Und zwar handelt es sich um den Startschuss zu einem nationalen Kunstwettbewerb, bei dem *The Hales* als einer der fünfzig Sponsoren auftritt. Das bedeutet also, dass etwa hundert Gäste aufkreuzen werden, die meinen, sie seien gut drauf, weil sie keine Krawatte tragen, und so tun, als wären sie betrunken. Eine beliebte Ausrede, um auf Teufel komm raus miteinander zu tanzen und zu flirten. Und zwar trotz des Umstands, dass auf dem Tisch mit den Getränken gerade mal sieben Flaschen billiger Weißwein zur Verfügung stehen werden, sodass der Alkohol bereits zwei Minuten nach Veranstaltungsbeginn alle sein dürfte. Zu diesem Zeitpunkt gehen die Gäste notgedrungen zu Fruchtsaft über und tun bloß so, als würden sie sich prächtig amüsieren.

Ich freue mich wirklich sehr darauf.

Zurück im Büro, lasse ich mich laut seufzend in meinen Schreibtischstuhl sinken, und von überallher kommen Seufzer als Antwort zurück. Alle spüren den Druck wegen des neuen Projekts, das wir an Land ziehen konnten. Derek will so schnell wie möglich erste Konzep-

te, aber ich habe einfach keine Lust und würde das am liebsten laut durch das ganze Büro schreien. Geht leider nicht: Schließlich werde ich dafür bezahlt, dass ich hier sitze.

Unsere Agentur hat sich auf Illustrationen für Kinder spezialisiert, also auf Bücher, Magazine, Poster, Lehrbücher und solche Dinge. Im Büro sitzen zum Großteil Männer über fünfzig, was gruslig wirken mag. Dabei basiert dieses Gefühl ebenfalls auf nichts anderem als auf sexistischen und altersbedingten Vorurteilen. Natürlich ist es in der Tat gruslig, allerdings allein deshalb, weil diese Kerle einfach von sich aus gruslig sind.

Ich arbeite als Illustratorin. Theoretisch. Praktisch komme ich kaum dazu, etwas zu illustrieren, denn hauptsächlich verbringe ich meine Zeit in Meetings mit Kunden und tue so, als wäre ich begeistert von ihren grauenhaften Ideen.

*Wie wäre es, wenn diese Figur ein Schweinchen wäre? – Wäre es möglich, dass die Nase dieser Figur etwas mehr wie ein Schweinerüssel aussieht? – Wussten Sie, dass Schweine intelligenter sind als Menschen? Das habe ich irgendwo mal gelesen.*

Die Schuld an diesem Unsinn gebe ich Peppa Wutz, dem vermutlich beliebtesten britischen Comicschweinchen.

Im Grunde ist meine Tätigkeit hier ziemlich okay, obwohl es nicht unbedingt mein Traumjob ist. Ich habe die Kunsthochschule mit einem richtigen Universitätsabschluss beendet und war jahrelang der Meinung, dass ich es tatsächlich schaffen werde, als Künstlerin durch-

zustarten. Immerhin habe ich viel zu Hause gemalt, große, bunte Profilporträts auf riesigen Leinwänden, bis ich in das Drecksloch gezogen bin, wo kein Platz mehr ist für eine Staffelei. Ist ja lediglich für den Übergang, tröste ich mich. Sobald die Wohnung aus meiner Vor-Single-Zeit verkauft ist, die immerhin zur Hälfte mir gehört, kann ich mir etwas Eigenes suchen. Vielleicht eine Atelierwohnung, wo ich die Wände in knalligen Farben streichen werde, sodass sich alle beschweren, sie würden Augenschmerzen bekommen. Vorerst ist das allerdings leider Zukunftsmusik, denn bislang wollte niemand die hübsche Wohnung kaufen.

Ich überlege gerade, vielleicht wieder vorübergehend bei meinem Vater einzuziehen, als mein Telefon klingelt. Es ist Dad. Als hätte er geahnt, dass ich womöglich ein Attentat auf ihn vorhabe.

Allerdings ist es keine ungewöhnliche Zeit für einen Anruf, wir haben inzwischen beinahe elf Uhr vormittags, wobei seine Zeitbegriffe bisweilen ein wenig durcheinandergeraten, seit er vor etwa einem Jahr in Rente gegangen ist. So ist er jedes Mal ernstlich *erstaunt*, dass ich um zwanzig vor vier an einem Donnerstagnachmittag keine Zeit habe, mich mit ihm über den neuesten Mord in der Serie *Coronation Street* und mögliche Täter zu unterhalten. Normalerweise warte ich, bis die Sprachbox sich einschaltet, und rufe ihn in der Mittagspause zurück, aber das ganze Gerede über Kerle hat mich genau in die richtige Stimmung versetzt, um bei meinem Dad Dampf abzulassen – schließlich gehört er ja zu dieser sonderbaren Spezies. Ich nehme also das Gespräch an und schlende-

re gemächlich auf den Pausenraum zu, wobei ich Ursula über die anderen Schreibtische hinweg einen herausfordernden Blick zuwerfe.

»Hallo, Dad«, begrüße ich ihn freundlich.

»Lenny? Bist du das? Hier spricht Dad.«

»Ja, du hast gerade deine Tochter auf ihrem Handy angerufen. Und wie ich sehe, rufst du vom Festnetz an. Das ist schön. Es ist vermutlich das letzte seiner Art.«

»Woher weißt du das?«

Seine Stimme klingt erstaunt. Selbstverständlich besitzt er ein Handy, und es ist jedes Mal echt komisch, wie sehr ihn die zahllosen Möglichkeiten verwirren, die sein Telefon ihm bietet. Andererseits verwirren ihn ohnehin die meisten Dinge unserer modernen Welt.

Mein Dad ist echt süß. Klein und rundlich mit buschigen grauen Haaren, von denen der Großteil über seinen Augen sprießt. Von hinten sieht er irgendwie aus wie eine Frau mittleren Alters – und von vorne eigentlich auch. Nicht umsonst wird er von Fremden recht häufig mit *Ma'am* angesprochen, und letzte Woche wollte ihn ein Typ in seinem Pub nicht auf die Herrentoilette lassen. Er deutete immer wieder auf die Damenabteilung, und es entzündete sich ein peinlicher Streit, der erst endete, als mein Dad aufgab und sich davonmachte.

»Wie geht es dir, Dad?«

»Ach, mir geht es gut, Liebes. Ich wollte mich einfach ein wenig mit dir unterhalten.«

»Okay, das ist zwar echt nett, aber ich bin im Büro ...«

»Wirklich? Es ist ...« Ich weiß mit absoluter Sicherheit, dass er gerade einen Blick auf seine altertümliche Wand-

uhr wirft, von der er sich nicht trennen kann. »Es ist immerhin kurz vor elf, Lenny?«

Ich bin mir nicht sicher, was er mir damit sagen will.

»Soll ich dich vielleicht in der Mittagspause zurückrufen?«, schlage ich vor.

»Das wäre lieb von dir. Nur nicht ausgerechnet dann, wenn ich mir gerade meine Soaps ansehe. Ist das okay für dich, Lenny?«

Hey, erinnert ihr euch an die Zeiten, als *Nachbarn* und *Reich und schön* zweimal am Tag liefen? Einmal zum Mittagessen und einmal zum Nachmittagstee? Dad sah sich die Soaps bevorzugt beim Mittagessen an, weshalb er sie mittlerweile aufzeichnet – auf einer Videokassette, ohne Scheiß – und sie sich dann zur gewohnten Zeit, eben mittags, ansieht.

»Natürlich könnte ich sie mir genauso gut später ansehen, wenn du willst?«, schiebt er nach, was ich total lieb von ihm finde, wenn man bedenkt, wie sehr ihm seine Routine am Herzen liegt.

»Nein, ist schon okay«, erwidere ich und zögere einen Augenblick. »Dad, ist wirklich alles okay bei dir?«

»Ja, ja. Trotzdem würde ich gerne mit dir und Jenny über etwas sprechen. Meine Therapeutin hat mich dazu ermutigt. Vielleicht rufst du nicht noch mal an, sondern schaut am Wochenende vorbei?«

Wenn seine Therapeutin dahintersteckt, könnte es theoretisch alles sein – selbst dass seine Tomaten nicht so wachsen, wie er es gewöhnt ist.

»Am Samstag? Geht in Ordnung, Dad.«

Eigentlich besuche ich ihn sowieso mehr oder weni-

ger jeden Samstag, da er nicht allzu weit außerhalb von London wohnt. Er muss also nicht so tun, als würde ich ihn vernachlässigen.

»Wunderbar! Candice hat angeboten, einen Kuchen zu backen. Der wird dir sicher schmecken.«

Neulich hat sie einen Obstkuchen mit Tomaten gebacken – folglich wird mir der Kuchen ganz sicher nicht schmecken.

»Mhm, lecker«, tue ich begeistert, um ihn nicht zu enttäuschen. »Okay, ich muss jetzt wieder an die Arbeit, Dad. Wir sehen uns am Samstag. Hab dich lieb.«

»Ich dich ebenfalls, Lenny.«

Danach kehre ich an meinen Schreibtisch zurück und setze mein Nichtstun fort.

# 3

*Freitag, 21. Februar, 18:45 Uhr*

Ort: Ich stehe vor dem wunderschönen roten Backsteinhaus meiner besten Freundin Sophie Ellis, das sich von der Straße aus gesehen hinter einer Reihe hoch aufragender alter Bäume versteckt. Im Moment wird gerade ein Keller ausgehoben, um ein Spielzimmer einzurichten. Deshalb wurde ein Gerüst aufgestellt, denn, so Sophie, einfach *alle* in Surrey haben ein Spielzimmer im Keller.

Aber ihr könnt es mir ruhig glauben: Unter den unzähligen Leitern und anderem Gerümpel versteckt sich ein wirklich tolles Haus.

Sophie öffnet die Tür. Sie sieht mal wieder perfekt aus. Ihre langen Haare sind seitlich zu einem ordentlichen Zopf gebunden, der ihr über die Schulter fällt, sodass sie aussieht wie Prinzessin Jasmin, und ihre säuberlich gebügelte weiße Bluse ist tatsächlich weiß. Ich meine, jedes weiße Kleidungsstück, das *ich* besitze, ist in Wahrheit eher gelblich grau. Dazu trägt sie, glaube ich, Chinos, auch wenn ich nicht wirklich weiß, was Chinos eigentlich sind. Egal, ihr Outfit stimmt jedenfalls. Meine beste Freundin ist einfach sagenhaft. Manchmal zeige ich vollkommen Fremden ein Foto von ihr, damit sie sehen, wie perfekt sie ist.





Lucy Vine

**Heute ist ein guter Tag zum Glücklichein**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0614-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2018

»Ellie Knight ist unsere neue Single-Seelenschwester!« Cosmopolitan

Ellie Knight ist glücklich: Ihr Job als Illustratorin macht ihr Spaß, ihr Freundeskreis ist wunderbar, und bis auf die Midlife-Crisis ihres Vaters läuft es auch in der Familie rund. Daher nimmt sie es leicht, dass ihre Dates jedes Mal katastrophal laufen. Denn als moderne Großstadtfrau versteht sie sowieso nicht, warum sich bei den meisten Frauen ihres Alters plötzlich alles ums Heiraten und Kinderkriegen dreht. Sie genießt ihre Freiheit und stolpert von einem Chaos ins nächste. Bis zu dem Moment, als Ellie mit dem traurigen Grund hinter ihrer vermeintlich starken Fassade konfrontiert wird und sich entscheiden muss, was sie im Leben wirklich möchte ...

 [Der Titel im Katalog](#)